



 ZEITGESCHICHTE

Peking, 4. Juni 1989

Als wir zu Mördern wurden

Vor 25 Jahren zerschmetterte Chinas Armee die Demokratiebewegung rund um den Platz des Himmlischen Friedens. Drei Männer, Soldaten damals, berichten von den Tagen, an denen sie im tödlichen Einsatz waren – gegen Menschen, so blutjung wie sie



Li Xiaoming lebt heute in Australien. Einen Orden als „Verteidiger der Hauptstadt“ besitzt er noch – und Fotos seiner Einheit, aufgenommen kurz nach der brutalen Räumung des Tiananmen-Platzes



Fünf Uhr, Morgengrauen. Panzer walzen über Zelte, jeder Widerstand ist zwecklos

Es war zwei Uhr morgens, als Zhang Shijun den Platz des Himmlischen Friedens erreichte, der 4. Juni 1989. Schreie und Gewehrschüsse hallten durch die Stadt. Über Stunden waren er und seine Kameraden gerannt, vorbei an Barrikaden und brennenden Armeetransportern. Immer wieder hatten wütende Anwohner sie mit Ziegelsteinen und Wasserflaschen beworfen. Von irgendwoher fielen Schüsse und schlugen vor ihren Füßen in den Asphalt.

Zhangs Gesicht liegt in Falten. Er spricht konzentriert, fast angestrengt, er raucht eine Zigarette nach der anderen. Auch nach 25 Jahren sind die Bilder in seinem Kopf noch nicht verblasst, erfasst ihn das Grauen, wenn er erzählt von den schlimmsten Tagen seines Lebens. Als er zum Täter wurde. Auch Li Xiaoming und Chen Guang wollen berichten, junge Soldaten wie Zhang, damals bei dem, was die Welt Tiananmen-Massaker nennt.

Seit Wochen hatten Studenten und Intellektuelle im ganzen Land protestiert.

Der Tiananmen-Platz war zum Hauptquartier der Demokratiebewegung geworden. Dort stand – mitten in der Hauptstadt – ein Zeltlager, die jungen Menschen organisierten Hungerstreiks, Rockkonzerte und Diskussionen; sie forderten Reformen und ein Ende der Korruption. Die Kommunistische Partei war kurz davor, die Kontrolle über ihr Land zu verlieren.

Die Regierung verhängte das Kriegsrecht, zog Zehntausende Soldaten in der Hauptstadt zusammen. Sie kamen mit Panzern, Maschinengewehren und schwerem Gerät. In den frühen Morgenstunden des 4. Juni 1989 räumten sie den Platz, so wie die Partei es befohlen hatte.

Zhang war stolz, als er in die Armee aufgenommen wurde. Er wuchs in Tengzhou auf, im Süden der Provinz Shandong, die in China bekannt ist für ihre furchtlosen Kämpfer und glühenden Patrioten. Schon als Kind faszinierten ihn die Heldengeschichten von streitenden Königreichen und listigen Kriegsherren. Mit 16 schrieb er in sein Tagebuch: „Mein Blut soll zu einem Fluss werden, der das Land beschützt.“ Am Tag seiner Einberufung schien es ihm, als habe sich der ganze Ort am Bahnhof versammelt. Hunderte

junger Männer standen da, dekoriert mit roten Seidenschärpen. Eine Kapelle spielte, die Mutter hatte ihm extra eine neue Bettdecke genäht. Zhang fühlte sich glücklich, schwindelig, unvorbereitet und aufgeregt. Er freute sich auf die Zukunft, und die Armee war sein Weg dorthin.

Chen Guang hatte gelogen, um die Aufnahmeprüfung zum Militär zu bestehen. Er hatte die Schule abgebrochen und war gerade 16 Jahre alt, noch viel zu jung für den Militärdienst. Doch damals schaute niemand so genau hin. Nach einem Jahr war er desillusioniert. Der endlose politische Unterricht hatte ihn müde gemacht. Die Tage begannen um 5.30 Uhr, und für Chen waren sie eine Qual.

Li Xiaoming hatte beim Militär die Ausbildung zum Radartechniker absolviert und gleich nach dem Abschluss das Kommando über einen kleinen Radarposten der 39. Armeegruppe erhalten. Im April 1989 hörte er von den Studentenprotesten. Zwar gab es in seiner Einheit keinen Fernseher. Doch selbst die Armee-Tageszeitung berichtete ungewöhnlich offen über die Demonstrationen.

„Die meisten Soldaten waren jung, eigentlich noch Kinder“, sagt er heute,

„sie kamen vom Land und konnten oft weder schreiben noch lesen.“ Li war nicht unglücklich mit seinem Leben, doch dass es in China Probleme gab, konnte er täglich mit eigenen Augen sehen. Auch unter Soldaten wuchs die Unzufriedenheit. Die Inflation fraß den größten Teil des Solds, der kaum reichte, um Zigaretten zu kaufen. Viele Stützpunkte besserten ihre Budgets auf, indem sie ihre Dieselreserven auf dem Schwarzmarkt verkauften. Li sagt, dass er große Sympathien für die Forderungen der Studenten empfand: „Wenn ich damals einer von ihnen gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich auch demonstriert.“

Früh kursierten Gerüchte über einen bevorstehenden Einsatz. Zhang Shijun diente bei einer Sondereinheit der 54. Armeegruppe. „Der Wolf kommt“, raunten die Offiziere auf den Fluren, und die Soldaten rätselten, was damit gemeint sein könnte. Zhang erzählt: „Wir dachten, dass ein Krieg mit Indien bevorstehe. Wofür sonst würde die Armee Eliteeinheiten einsetzen?“ Am Morgen des 20. Mai wurde seine Truppe im Versammlungssaal zusammengerufen. „Premierminister

Li Peng hat soeben das Kriegsrecht verkündet und die Alarmbereitschaft befohlen“, sagte der Kommandant. „Wir haben den Befehl erhalten, die Ordnung in Peking wiederherzustellen. Das werden wir tun.“ Ein paar Stunden später kletterten sie auf ihre Lastwagen und rückten aus.

Dass Chen Guang sich zunächst auf eine Abwechslung freute, auf ein Abenteuer in der Hauptstadt, das hatte er einmal der amerikanischen Journalistin Louisa Lim erzählt. In Peking waren er und die meisten seiner Kameraden noch nie gewesen. „Wir hatten keine Angst, wir dachten, es würde Spaß machen“, sagte er.

Indoktriniert und aufgehetzt

22 Divisionen wurden mobilisiert, insgesamt rund 150 000 Soldaten. In der Nacht zum 21. Mai erreichte Zhangs Einheit den Stadtrand von Peking, wo sie ihr Lager aufschlug. Von dem Moment an war sie von der Außenwelt abgeschnitten. Jeden Tag erteilten die Offiziere den Untergebenen „politischen Unterricht“ und gaben Losung aus. Der Tonfall änderte sich. Zunächst lautete eine der Parolen: „Behandelt die Studenten wie eure Brüder und Schwestern, behandelt die Bürger wie eure Eltern.“ Doch mit jedem

„Der Wolf kommt“, raunten die Offiziere

Zhang Shijun blieb in China. Er schrieb Gedichte, um das Geschehene zu verarbeiten. Immer wieder drangsaliert ihn der Geheimdienst



plette Einheiten zu den Demonstranten übergelaufen waren. Würden sie anderen Soldaten mit Gewehren gegenüberstehen? Irgendwann waren die Truppen nicht mehr in der Lage, zwischen Lügen und Wahrheit zu unterscheiden.

Am 3. Juni begannen die Einheiten, ihren Einsatz im Stadtzentrum vorzubereiten. Gegen zehn Uhr morgens erhielt Chen Guang den Befehl, einen Waffentransport zu begleiten. Die Soldaten hatten einen alten Linienbus besorgt und die Sitzbänke herausgeschraubt. Sie luden ihn voll mit Sturmgewehren und Munition. Sie setzten

einen alten Mann ans Steuer und gaben Chen ein weißes Hemd. Er solle aus dem Fenster schauen, „normal“ aussehen, sagten sie, am besten wie ein Student. Langsam schob sich der Bus durch die Menschenmassen. Um keinen Verdacht zu erregen, lehnte er sich so weit wie möglich aus dem Fenster und jubelte den Studenten zu, spreizte die Finger zum Victory-Zeichen. Gegen 15.30 Uhr erreichte Chen die Große Halle des Volkes, das chinesische Parlament gleich neben dem Platz des Himmlischen Friedens. Nach und nach kamen immer

Tag wurden die Formulierungen schärfer, bis die Studenten schließlich als „Aufständische“ und „Unruhestifter“ bezeichnet wurden.

Einige Militärs hatten sich dennoch den Demonstranten angeschlossen. Die Kadetten der Pekinger Polizeischule marschierten in Formation und Uniform bei den Kundgebungen mit. Generalleutnant Xu Qinxian, der Kommandeur der 38. Armeegruppe, hatte sich geweigert, den Notstandsbefehl auszuführen und seine Soldaten in die Hauptstadt zu schicken. „Lieber sterbe ich, als dass ich als Verbrecher in die Geschichte eingehe“, soll er gesagt haben. Im ganzen Land stellten sich Bauern und Arbeiter den Armeetransportern in den Weg. Manche Soldaten mussten sich in ziviler Kleidung in die Stadt schleichen. Andere fuhren versteckt in Kühltransportern oder mit dem Fahrrad.

Lis Einheit zeltete auf einem Landeplatz für Militärhubschrauber. Gleich nach der Ankunft wurden Wachposten aufgestellt. Niemand durfte mehr rein oder raus, und die Armeezeitung war jetzt die einzige Verbindung zur Außenwelt. Sie berichtete von getöteten und verletzten Soldaten, von brutalen Studenten. Es hieß, dass kom-

mehr Soldaten in die Große Halle des Volkes und warteten in den Sälen, auf den Fluren und breiten Marmortreppen.

Etwa zur selben Zeit bekam auch Zhang Shijuns Einheit den Befehl, ins Stadtzentrum vorzurücken. Die Offiziere teilten Stahlhelme aus. Gleich an der ersten Kreuzung hatten sich Hunderte Anwohner versammelt und blockierten ihre Lastwagen. Die Soldaten versuchten, die Menschen wegzudrängen, die warfen mit Steinen, „es war ein Regen aus Steinen“, sagt Zhang. Die Protestierenden blieben auch dann noch stehen, als ein Offizier Warnschüsse in die Luft feuerte. „Da wussten wir alle, dass in dieser Nacht etwas Schlimmes passieren würde“, sagt Zhang. Sie luden ihre Gewehre und füllten die Taschen mit Munition.

Die Dämmerung hatte bereits eingesetzt, und die Lastwagen steckten noch immer fest. Da befahl der Kommandant, zu Fuß in die Hauptstadt einzurücken. Stundenlang rannten sie in der Dunkelheit. Gegen 22 Uhr hörte Zhang die ersten Schüsse. Die Fassaden der Wohnhäuser verzerrten den Schall zu einem schrecklichen Echo. Sie rannten weiter. Die Schüsse kamen jetzt aus allen Richtungen. Die Soldaten fürchteten, dass die Studenten Waffen erbeutet haben ▶



Tod und Entsetzen: Opfer des Massakers liegen auf einer Straße. Das chinesische Rote Kreuz schätzte, dass 2600 Frauen und Männer starben

könnten. Einmal feuerten sie in Panik auf ein Wohnhaus neben der Straße. Es war ein Sturm aus Kugeln, bis der Offizier sie ermahnte: „Geht vorsichtig mit eurer Munition um!“

Chen Guang wartete in der Großen Halle des Volkes auf seinen Einsatzbefehl. Sie standen in Reihen in der Dunkelheit, Tausende Soldaten mit ungesicherten Waffen. Einige machten sich in die Hosen. Andere zitterten am ganzen Körper. Er hatte jedes Zeitgefühl verloren, als plötzlich die Tore zum Platz des Himmlischen Friedens aufschwangen. Chen bebte, seine Uniform war schweißnass. Ein Vorgesetzter erkannte, dass Chen kaum für den Einsatz zu gebrauchen war. Er drückte ihm eine Kamera in die Hand. „Mach Fotos“, sagte er.

Der Platz des Himmlischen Friedens lag im Chaos. Spezialkräfte mit Bajonetten auf ihren Gewehren trieben die Studenten Richtung Süden vom Platz. Ein gepanzertes Fahrzeug brauchte drei Anläufe, um die Göttin der Demokratie umzustößen, die Statue, die zum Symbol des Studentenprotests geworden war.

Die Hauptstadt – ein Kriegsgebiet

Kurz vor Mitternacht bog der erste Panzerwagen vom Chang'an-West-Boulevard auf den Platz ein. Von allen Seiten hatte das

Militär ihn jetzt umstellt. Die letzten paar Tausend Studenten kauerten um das Denkmal der Volkshelden, während die Panzerverbände der Notstandstruppen von Norden her vorrückten und alles zermalmt, was in ihrem Weg stand. Um 5.20 ging die Sonne auf. Kurz danach war der Platz geräumt.

In den Stunden danach erschien ganz Peking wie ein Kriegsgebiet. Unzählige Armeelastwagen standen brennend an Straßensperren. Im Muxidi-Viertel, etwa fünf Kilometer westlich des Tiananmen-Platzes, hatten sich Bürger der 38. Armeegruppe in den Weg gestellt und sie mit Steinen beworfen. Die Truppen schossen

GUT ZU WISSEN Tiananmen und die Folgen



Frühjahr 1989: Nach dem Tod von Hu Yaobang, dem als liberal geltenden und 1986 entmachteten Generalsekretär der Kommunistischen Partei, begannen Mitte April die Proteste der Studenten und Intellektuellen. Sie forderten Demokratie, ein Ende der Inflation und der Korruption sowie eine posthume Rehabilitation des Politikers. Wochenlang campierten sie auf dem Tiananmen, dem Platz

des Himmlischen Friedens, phasenweise sollen sich dort eine Million Menschen aufgehalten haben. Der Tiananmen ist ein symbolischer Ort für das Land. Gegenüber liegt die Verbotene Stadt, daneben haben die wichtigsten Regierungsinstitutionen ihren Sitz. Im Oktober 1949 rief Mao Zedong hier die Gründung der Volksrepublik aus.

Am 20. Mai 1989 verkündete die Regierung das Kriegsrecht und ließ den Platz in der Nacht auf den 4. Juni brutal räumen. Es war ein dramatischer Wendepunkt in Chinas jüngerer Geschichte. Die Hoffnung auf Demokratie erlosch; an der repressiven politischen Situation änderte sich seither fast nichts. **Heute** wissen die meisten jungen Chinesen nichts von den Ereignissen. Der Staat unterbindet jede Information. Gerade zum Jahrestag wird die Zensur nochmals drastisch verschärft; das Bloggen oder ein Posten über soziale Medien zum Thema ist so gut wie nicht möglich.

FOTOS: JEFF WIDENER/AP; NG HAN GUAN/AP; REUTERS

zurück. „Einige Soldaten, die von Steinen getroffen wurden, verloren die Selbstbeherrschung und begannen wild auf jeden zu feuern, der ‚Faschist‘ schrie oder Steine und Ziegelbrocken warf“, hieß es in einem Lagebericht des Ministeriums für Staatssicherheit, der Jahre später ins westliche Ausland gelangte. Am Fuxingmenwai Boulevard schossen Soldaten auf Anwohner in ihren Wohnungen. Gegen sechs Uhr morgens eröffneten Soldaten das Feuer auf eine Menschengruppe, die den Platz gerade verlassen hatte. Sie fuhren mit ihren Panzern in sie hinein, elf Menschen starben.

Bis heute weiß niemand genau, wie viele Anwohner und Studenten bei der Niederschlagung der Proteste ihr Leben verloren. Das chinesische Rote Kreuz sprach zunächst von 2600 Toten.

Zhang Shijuns Einheit verbrachte die kommenden Nächte im Keller eines Sportzentrums. Am Tag patrouillierten die Männer auf dem Platz und scheuchten Anwohner, Journalisten und Studenten fort, manche Soldaten verprügelten die Anwohner mit Gewehrkolben und Gürteln. Immer wieder kam es zu Schusswechseln in der Stadt.

Zhang sagt, viele Soldaten begannen, das Vertrauen in ihre Vorgesetzten zu verlieren – und umgekehrt. Als einmal ein hoher Offizier zu Besuch kam, mussten die Soldaten vorher extra ihre Munition abgeben. Eine Künstlergruppe kam und tanzte für die Truppen. Doch in ihren versteinerten Gesichtern konnten die Soldaten die Verachtung erkennen. „Die Aufführung war für alle Seiten eine Qual“, sagt Zhang. Ein paar Tage später reichte er seinen Entlassungsantrag ein.

In Klammern der Staatssicherheit

Zhang trieb ziellos im Land umher, er fühlte sich schuldig und konnte doch mit niemandem über seine Probleme reden. Irgendwann begann er Gedichte zu schreiben, um seine Gefühle zu verarbeiten. Das war der Regierung zu viel. Zweieinhalb Jahre verbrachte Zhang ohne Gerichtsverhandlung wegen „konterrevolutionärer Aktivitäten“ im Arbeitslager. Immer wieder hat er seitdem Probleme mit der Staatssicherheit. Die Regierung verweigert ihm einen Pass. Zhang sagt: „1989 ist China ein anderes Land geworden. Alle politischen Reformen wurden gestoppt. Die Demokratisierung ist heute kein Thema mehr.“

„Je älter ich werde, desto mehr kommen die Erinnerungen hoch“

Als Soldat durfte Chen Guang die Militäraktion fotografieren. Als Künstler verfremdete er die Bilder – und wurde zum Staatsfeind



Li Xiaoming sagt, dass er während des gesamten Einsatzes in Peking ein schlechtes Gewissen hatte und das Gefühl, auf der falschen Seite der Geschichte zu stehen. Doch hätte er den Mut gehabt, die Seite zu wechseln, er säße vermutlich seitdem und bis heute im Gefängnis oder in irgendeinem Lager. 1993 verließ er die Armee und arbeitete ein paar Jahre in einem Stahlwerk in seiner Heimatstadt. Im Januar 2000 ging Li nach Australien, um Ingenieurwissenschaften zu studieren. Die Beamtin der Einwanderungsbehörde war die erste Person, der er die ganze Geschichte erzählte. Li hat einen australischen Pass und wohnt in einem Vorort von Melbourne. Im Garten wachsen Zitronen und Feigenbäume. China ist für ihn sehr weit entfernt. Er hat zwei Söhne. Auf dem Kamin im Wohnzimmer stehen ihre Basketballpokale. Der Älteste will bald Medizin studieren.

„Vor 1989 hatten die Menschen in China noch einen Traum. Danach ist ihnen nur noch der Glaube an das Geld geblieben“, sagt er. Ganz hinten im Kleiderschrank hat er eine rote Samtschatulle versteckt. Darin liegt ein Orden, der ein Maschinen-gewehr zeigt und das Tor des Himmlischen

Friedens. Darüber steht der Satz: „Verteidiger der Hauptstadt.“

Chen Guang hat zunächst viele Jahre lang still gelitten. „Natürlich fühle ich Schuld. Mit der Zeit lernt man, dass es viele Dinge im Leben gibt, gegen die man sich hätte entscheiden können“, hat er einmal gesagt. 1995 verließ er die Armee und wurde Künstler. Er verbrachte Monate mit sonderbaren Projekten, filmte Prostituierte und sich selbst beim Sex auf der Großen Mauer. Später begann er zu malen: Bilder von Panzern, zermalmten Fahrrädern, Menschen in Todesangst. „Je älter ich

werde, desto mehr kommen die Erinnerungen wieder an die Oberfläche“, sagte er einmal. Chen hatte heimlich drei Filmrollen von seinem Einsatz behalten. 2008 entwickelte er die Negative. Noch einmal sah er brennende Müllberge, blutverschmierte Kleidung und den Platz voller Uniformen; Vorlagen für neue Kunstwerke. Einige zeigte er vor ein paar Jahren bei einer Vernissage in Hongkong. Seitdem hatte er immer wieder Probleme mit der Polizei und wurde von der Staatssicherheit drangsaliert. In China darf er nicht ausstellen.

Viele seiner Kameraden haben Karriere gemacht. Sie wurden Polizeichefs, manche bekleiden einflussreiche Beamtenposten – es ist die Belohnung für ihren Einsatz auf dem Tiananmen-Platz. Vor ein paar Wochen hat Chen versucht, mit einigen von ihnen über die Erlebnisse von damals zu sprechen. Doch sie glauben bis heute, dass die Niederschlagung der Proteste richtig war. „Sie sind stolz darauf“, sagte er.

Anfang Mai, drei Tage vor einem vereinbarten Treffen mit dem *stern*, hielten vier Polizeifahrzeuge vor Chen Guangs Wohnung und nahmen ihn mit. Seitdem ist er verschwunden. Chen Guang war einer der Täter auf dem Platz des Himmlischen Friedens. 25 Jahre danach wurde auch er zu einem Opfer. ✖

Janis Vougioukas ging diese Recherche besonders nahe; das plötzliche Verschwinden eines Interviewpartners war ein Schock.

Tiananmen und Chinas Militär sind gleich zwei Tabuthemen. Das merkte der *stern*-Korrespondent auch, weil die Staatssicherheit bei seinen Nachbarn vorbeischaute und die Hausverwaltung sogar nach seiner Putzfrau befragte

